

VON NIELS BOEING

Wenn es nach Bundeskanzler Gerhard Schröder geht, wird Deutschlands multikulturelle Gesellschaft demnächst um ein Mitglied reicher sein: Der „Computer-Inder“ ist zum Hoffnungsträger hiesiger Standortentwicklung aufgestiegen, seit die Informations-technologie-Industrie (IT-Industrie) 75 000 unbesetzte Arbeitsplätze bei sich ausgemacht hat.

Einzig Computerspezialisten aus Nicht-EU-Ländern, hatte Erwin Staudt, Chef von IBM Deutschland, im Vorfeld der Cebit gefordert, könnten der Branche über diese klaffende Personallücke hinweghelfen. Prompt versprach Schröder noch auf der Computermesse Abhilfe. Per Gesetz sollen 30 000 Arbeitsgenehmigungen – nach US-Vorbild inzwischen Greencards getauft – für fähige Programmierer, vor allem aus Indien und Osteuropa, erteilt werden. Mit dieser Initiative überraschte Schröder Opposition und Koalitionspartner gleichermaßen (DIEWOCHE vom 3. März 2000). Mit seinem Vorstoß düpierte er jedoch die Gewerkschaften und seinen Arbeitsminister Walter Riester. Beide hatten erklärt, dass der Bedarf aus den heimischen Arbeitskräfte-Ressourcen gedeckt werden könne, würden doch Zigtausende deutsche EDV-Spezialisten vergeblich einen Job suchen. Derweil präsentierte die „Bild“-Zeitung schon einmal einen hoch motivierten Systembetreuer aus Bombay, der sich „auf das saubere Deutschland und einen BMW“ freue. Doch die Situation auf dem Arbeits-

„Unserer Art von Software würde es nicht helfen, 100 Programmierer einfliegen zu lassen“

MARKUS BERNER  
SAP-Sprecher

markt ist vertrackter, als Greencard-Befürworter und Gewerkschaften glauben machen wollen. Klar ist nur, dass es für die offenen Stellen in der IT-Industrie derzeit nicht genügend Bewerber gibt, die adäquat ausgebildet sind – weder unter Hochschulabsolventen noch unter Quereinsteigern und Arbeitslosen. Unklarheit herrscht dagegen schon darüber, welche Firmen von dem Problem betroffen sind, welche spezifischen IT-Jobs eigentlich nachgefragt werden und auf welche Weise diese Nachfrage befriedigt werden kann. Alles andere als eine solide Grundlage für eine gesetzliche Regelung, die der Kanzler noch in diesen Tagen auf den Weg bringen will.

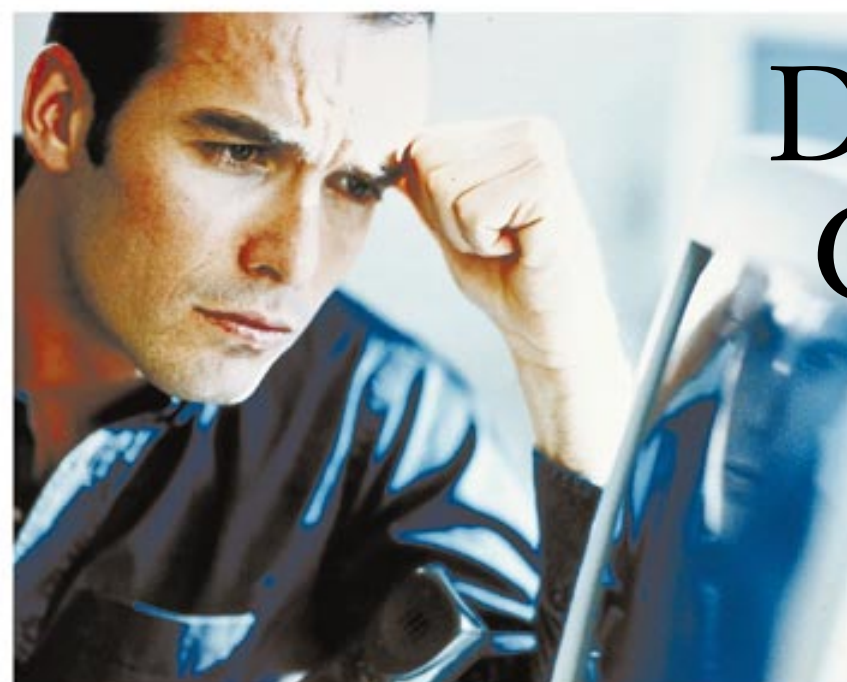
Das Bild, das IBM-Chef Staudt von seiner Branche malt, bedarf der Korrektur: Nicht alle Unternehmen der IT-Branche leiden unter einem leer gefegten Arbeitsmarkt. „Wir konnten unseren Bedarf bislang decken“, sagt Christiane Hinze, Sprecherin von IBM Deutschland. Und wie der Computerriese das konnte: Um die 2 600 Stellen, die IBM 1999 in Deutschland besetzte, bewarben sich 33 500 Jobsuchende. SAP, der deutsche Vorzeigekonzern der Software-Branche, konnte im vergangenen Jahr 2 391 neue Mitarbeiter einstellen. „Wir sind in einer anderen Situation, wir können die gesamte Klaviatur des modernen Personal-Managements spielen“, bestätigt Sprecher Markus Berner.

Unsinnig ist die Debatte um den Fachkräftenachschub aus dem Ausland deshalb trotzdem nicht. Viele Unternehmen suchen tatsächlich vergeblich nach fähigen Mitarbeitern – allerdings immer weniger nach EDV-Spezialisten und Programmierern. „Reine Software-Arbeit könnte IBM auch jetzt schon aus Indien beziehen, und zwar online“, sagt IBM-Sprecherin Christiane Hinze. Es seien die IT-Dienstleistungen, die „immer wichtiger“ werden.

Anstatt jedoch eine differenzierte Bedarfsanalyse vorzulegen, behaupten die IT-Verbände bislang, keine exakten Zahlen zu haben. Aufschlussreich ist immerhin eine Branchenumfrage des Bundesverbandes Informations- und Kommunikationssysteme vom Herbst 1999: Danach rangiert der Personalbedarf in der reinen Software-Entwicklung erst an dritter Stelle. Größer ist die Nachfrage in den Unternehmenssektoren Vertrieb und Beratung.

„Beim Vertrieb klafft eine große Lücke“, bestätigt Pino von Kienlin, Chef der deutschen Tochterfirma des britischen Anti-Viren-Softwareherstellers Sophos. „Der hat inzwischen das gleiche Gewicht wie die Entwicklung.“ Doch da würden die viel beschworenen Computer-Inder nicht weiterhelfen.

Auch in der deutschen E-Commerce-Szene, die seit einigen Monaten boomt, sieht man das Problem wesentlich differenzierter. „Hier zu Lan-



# Das Märchen vom Computer-Inder

Mit seiner **GREENCARD-INITIATIVE** hat Bundeskanzler Gerhard Schröder Freund wie Feind überrascht. Doch die allseits begrüßte Maßnahme zielt womöglich am Bedarf vorbei



de herrscht immer noch die Ingenieur-Denkweise vor, es gehe zuerst um die Entwicklung von technischen Werkzeugen für das elektronische Business“, beklagt Lars Godzik. Diese seien aber längst vorhanden. Der ehemalige Berater bei Andersen

Wirtschaftsverbände und Medien vermitteln den Eindruck, als wäre längst klar, wo die dringend benötigten **COMPUTEREXPERTEN** anzuwerben seien

Consulting baut in Hamburg den deutschen Ableger des schwedischen Internet-Start-ups Tradera.com auf, das Online-Auktionen für Liebhaberobjekte und Antiquitäten betreibt. „Was uns fehlt, sind Internet-erfahrene Leute mit dem Selbstbewusstsein, eigenständig ein Projekt aus der Kundenperspektive umzusetzen.“

Das technische Verständnis von Computern und Internet ist längst kein Bonus mehr auf der Jobsuche, sondern eine Selbstverständlichkeit. Know-how aus Unternehmensberatungen, Erfahrungen in zwei, drei Branchen und Kenntnis der wichtigsten Geschäftsmodelle in der Netzwirtschaft seien im E-Commerce gefragt, führt Tobias Hacker aus, der beim Internet-Dienstleister iXL in Hamburg den neuen Geschäftsbereich Strategische Beratung aufbaut.

Tatsächlich geht es darum, dass sich die gesamte Wirtschaft gezwungen sieht, Unternehmensabläufe Internet-fähig zu machen. Das hat auch direkte Auswirkungen auf die Entwicklung von Computerprogrammen. Noch immer dominiert das Bild vom genialischen Code-Schreiber, der wochenlang kein Tageslicht sieht und dann mit einem Software-Kunstwerk hervorkommt, wie etwa Linus Torvalds, Schöpfer des kostenlosen Betriebssystems Linux.

Mit solchen Programmierern kann man bei SAP nichts anfangen. „Bei uns ist Software-Entwicklung Teamwork“, stellt SAP-Sprecher Berner klar. „Unserer Art von Software würde es nicht helfen, hier auf einmal 100 Programmierer einfliegen zu lassen.“ Denn die müssten erst einmal fit gemacht werden für die Arbeitsstruktur bei SAP.

Das Bekenntnis zu Teamarbeit ist weniger dem Zeitgeist als vielmehr der Komplexität heutiger Software-Projekte geschuldet. „Die zweite Phase der Internet-Revolution hat schon begonnen“, beschreibt Gotthard Graß vom Zentralverband Elektrotechnik und Elektroindustrie (ZVEI) das Problem. War die Entwicklung des Webs anfangs eine eher spielerische Angelegenheit,

„Die Branche bewegt sich so schnell, da haben wir keine Zeit, Leute schlau zu machen“

TOBIAS HACKER  
Internet-Dienstleister iXL

in der auch viele Software-Autodidakten mitmischten, geht es jetzt darum, beispielsweise den Geschäftsablauf einer Großbank online zu stellen. „Das ist eine ganz neue Dimension, denn da muss man etwas vom Bankgewerbe verstehen“, so Graß.

Uni-Absolventen, denen fast immer die nötige Praxiserfahrung fehlt, haben hier schlechte Karten. „Die Branche bewegt sich so schnell, da haben wir keine Zeit, Leute schlau zu machen“, sagt Tobias Hacker von iXL. Berufswechsler scheitern dagegen daran, dass für zu viele IT-Firmen die Kenntnis konkreter Software-Produkte immer noch Einstellungskriterium ist. „Von Maschinenschlossern wird aber auch nicht verlangt, sich perfekt mit Maschinen von zwei, drei Herstellern auszukennen“, bemängelt ZVEI-Mann Graß. Solange im IT-Bereich standardisierte Qualifikationen fehlen, wie sie in anderen Branchen üblich sind, ist völlig unklar, wie viele der 37 000 Ar-

MEHR ZUM THEMA  
AUSLAND  
Avancen von Gerd 23

beitnehmer, die laut Bundesanstalt für Arbeit gegenwärtig in IT-Weiterbildungsprogrammen umgeschult werden, zurück in den Markt finden.

Gut möglich, dass die Greencard-Initiative, sollte sie tatsächlich umgesetzt werden, für viele dieser Berufswechsler das Ende ihrer IT-Laufbahn bedeutet, bevor diese überhaupt angefangen hat. Vielleicht wird sich die Aufregung darüber am Ende aber als unnötig erweisen: wenn sich herausstellt, dass die IT-Branche kaum Computer-Inder aus Bangalore braucht, aber die „weltweit besten Leute“, wie es IBM-Chef Staudt formulierte, nicht bekommen kann. Denn die verdienen in den USA mit Aktienoptionen einfach besser – unter ihnen übrigens auch Inder.

Foto: AP/Wide World